Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 229. Montag, den 2. Oktober abends. **1899.**

Bestellungen

auf das „Dresdner Journal" für das

IV. Vierteljahr

werden in **Dresden** bei unserer **Geschäftsstelle** (Zwingerstraße 20) sowie in der Hofmusikalienhandlung von **Adolf Brauer** (F. Plötner), Hauptstraße 2, zum Preise von

2 M. 50 Pf.

angenommen.

Bei den **Postanstalten** des Deutschen Reichs beträgt der Bezugspreis für diese Zeit

3 M.

In der näheren und weiteren Umgebung Dresdens gelangt das „Dresdner Journal" noch **am Abend** zur Ausgabe. So in den Ortschaften des oberen Elbthales bis **Schandau,** in denjenigen des unteren Elbthales bis **Meißen** und in den an der **Tharandter** und **Radeberger** Linie gelegenen Orten. Wo in den vorgedachten Orten die Blätter den Beziehern nicht mehr zugetragen werden, wollen sich letztere mit der Post wegen Abholens ins Einvernehmen setzen.

Geschäftsstelle des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil.

Dresden, 29. September. Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Amtsgerichtsdiener Johann Ernst Sprungk in Neusalza bei seinem Uebertritte in den Ruhestand das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs ist der Baurath bei der Staatseisenbahn-Verwaltung Eblinger in Pirna in den Ruhestand versetzt worden.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Direktor der Forstakademie zu Tharandt, Geh. Forstrath Professor Dr. Neumeister das ihm von Sr. Majestät dem Könige der Hellenen verliehene Offizierskreuz des Königl. Griechischen Erlöserordens annehme und trage.

Freistellen im Annastifte zu Schweikershain.

In dem Annastifte zu Schweikershain bei Waldheim finden konfirmirte Mädchen aus ländlichen Familien Unterricht in Haushaltungsarbeiten, weiblichen Handarbeiten und in Fortbildungsfächern. Der Unterricht beginnt Ostern und dauert in der Regel ein Jahr. Die Aufzunehmenden dürfen nicht unter 15 und nicht über 22 Jahre zählen, sie müssen gesund und kräftig sein. Blutarme Mädchen pflegen den körperlichen und geistigen Anforderungen der Anstalt nicht gewachsen zu sein.

Das Ministerium des Innern, welches die den Zöglingen des Stifts gebotenen Vorteile weiter zugänglich machen und zu gleichem Vorgehen an anderen Orten anregen möchte, wird für vier dazu geeignete, würdige und bedürftige Mädchen aus verschiedenen Landestheilen das Unterrichts- und Pfleggeld auf ein Jahr von Ostern 1900 ab bezahlen.

Bewerbungen um eine dieser Stellen sind bis zum 15. November dieses Jahres „an die Leitung des Annastifts, Herrn Pfarrer Rost in Schweikershain bei Waldheim" schriftlich zu richten und zwar unter Beifügung:

1) eines Taufscheines,
2) „ Impfscheines,
3) „ Konfirmationsscheines,
4) „ ärztlichen Gesundheitszeugnisses,
5) „ vom Ortsgeistlichen ausgestellten Zeugnisses über das sittliche Wohlverhalten der Bewerberin,
6) „ Zeugnisses der Gemeindebehörde über die Bedürftigkeit der Bewerberin.

Dresden, am 30. September 1899.

Ministerium des Innern.
v. Metzsch.

Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft. Befördert: der zeitherige Aufseher bei den Königl. Sammlungen Anton Kowalski zum Oberaufseher bei der Gemäldegalerie.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Innern. Bei der Polizeidirektion zu Dresden. Pensioniert: Stadtgendarm Hornig. — Entlassen auf Ansuchen: Stadtgendarm Ullmann. — Angestellt: Wachtmeister Krause, Sergeant Hirsch und Feldwebel Bahrdt als Stadtgendarmen.

Bei dem Landgendarmerie-Korps. Verstorben: Gendarmerie-Brigadier Zeugfang in Mügeln, Bez. Dresden. — Pensioniert: Obergendarm Enßlinger in Großenhain, Gendarm Schulze VI in Olbersdorf, Altmann in Großschirma, Dörfel in Mügeln, Wächtler in Schönbach und Jacob in Hartmannsdorf. — Angestellt: Stadtgendarm Karisch als Gendarm in Brigade Greizsch, Stadtgendarm Jericho als Gendarm in Brigade Lichtenstein-Callnberg, Vicefeldwebel Hamann als Gendarm in Brigade Freiberysdorf, Vicefeldwebel Priewer als Gendarm in Brigade Mülsen St. Jacob, Vicewachtmeister Büschel als Gendarm in Brigade Zwickau-Pölbitz, Feldwebel Schmidt als Gendarm in Brigade Weißer Hirsch, Vicefeldwebel Rudolph als Gendarm in Brigade Potschappel und Wachtmeister Diener als Gendarm in Brigade Kappel. — Befördert: Gendarmerie-Brigadier Hartmann in Altnaundorf zum Obergendarm in Großenhain, Gendarm Hirschberg in Leuben zum Gendarmerie-Brigadier daselbst, Gendarm Abriel in Wurzen zum Gendarmerie-Brigadier in Altnaundorf und Gendarm Silbermann in Frankenberg zum Gendarmerie-Brigadier in Mügeln, Bezirk Dresden. — Versetzt: Gendarm Kaps von Priesnitz nach Wurzen, Schönherr von Brigade Greizsch nach Priesnitz, Bahr von Einsiedel nach Radeberg, Hähnel II von Flöha nach Einsiedel, Kretzschmann von Brigade Lichtenstein-Callnberg nach Flöha, Berger VIII von Reinsdorf nach Mügeln bei Oschatz, Zimmer von Cunewalde nach Reinsdorf, Kühnel von Dornhennersdorf nach Cunewalde, Schmidt von Brigade Freiberysdorf nach Dornhennersdorf, Zocher von Brigade Mülsen St. Jacob nach Schönbach, Fabian von Brigade Zwickau-Pölbitz nach Olbersdorf, Becher von Schandau nach Großschirma, Berger IX von Sohland a. d. Spree nach Schandau, Süß I von Brigade Weißer Hirsch nach Sohland a. d. Spree, Baumgärtel II von Niederlohsland a. Rothstein nach Frankenberg, Adler II von Brigade Potschappel nach Niederlohsland a. Rothstein, Börner von Brigade Kappel nach Hartmannsdorf.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Erledigt: die zweite ständige Lehrerstelle zu Liebethal. Kollator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zu Dresden. Die Stelle gewährt außer freier Wohnung im Schulhause mit Garten ein Jahreseinkommen von 1200 M., 72 M. für die Fortbildungsschule, 36 M. für Turnunterricht, 60 M. für Orgelspiel bei Gottesdiensten und Vertretung des Kirchschullehrers und gegebenen Falls 54 M. der Frau des Lehrers für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten. Gesuche sind an den Kollator zu richten und bis zum 18. Oktober an den Königl. Bezirksschulinspektor zu Pirna, Schulrat Lehmann, einzureichen; — die zweite ständige Lehrerstelle in Großvoigtsberg. Kollator: die oberste Schulbehörde. Einkommen: 1000 M. Grundgehalt, 200 M. persönliche Zulage bis zur Neuregulierung der Lehrergehälter, 115 M. für Ueberstunden, 105 M. Holzgeld für Heizung der Lehrzimmer, 20 M. Holzgeld für Heizung des Nähzimmers und 40 M. für Abhaltung des Gottesdienstes in dasiger Schule, sowie freie Wohnung mit Gartengenuß. Gesuche mit Zeugnissen bis in die neueste Zeit sind bis zum 18. Oktober bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Dr. Winkler in Freiberg einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

England und Transvaal.

Die südafrikanische Krisis wird mit jedem Tage schlimmer. Die Dinge haben sich bis zu dem Punkte entwickelt, wo jeden Tag die Sprache der Kanonen der Diplomatie das Wort abschneiden kann. Die fieberhaften Rüstungen und Truppenansammlungen auf beiden Seiten bekunden, daß man auf die diplomatischen Verhandlungen wenig Gewicht mehr legt. An der Grenze von Natal beeilen beide Parteien ihren Aufmarsch, und es scheint, als sollte der erste Zusammenstoß in dem nämlichen Gebiete erfolgen, in dem die Engländer vor achtzehn Jahren eine entscheidende Niederlage gegen die Buren erlitten. Es fragt sich fast nur noch, ob englischerseits, nach Eintreffen von Verstärkungen, die Offensive ergriffen wird oder ob die Buren, die augenblicklich bereiter zum Schlagen sind, dem Gegner durch einen Vorstoß auf Natal zuvorkommen werden. Mit letzterem Falle rechnet man schon in London, wie die letzten Depeschen besagen.

Warum streiten Engländer und Buren in Süd-Afrika? Diese Frage sucht die „Köln. Ztg." möglichst objektiv zu beantworten, indem sie u. a. folgendes ausführt:

Wenn man sich die verschiedenen Streitpunkte vergegenwärtigt, so wie sie in dem wiederholten Depeschenwechsel zwischen den beiden Regierungen Ausdruck gefunden haben, so sieht man im Grunde nicht ein, weshalb bei gegenseitigem guten Willen darüber keine Verständigung erzielt werden könnte, und daraus, daß die Verständigung gescheitert ist, darf man den Schluß ziehen, daß die Kernfrage des Streites unausgesprochen in den Coulissen geblieben ist. Diese Kernfrage besteht zweifellos nach Meinung der Buren in dem englischen Bestreben, die Unabhängigkeit der afrikanischen Burenstaaten zu brechen und sie dauernd unter das Joch Englands zu beugen. Daß ist der Grund, weshalb Präsident Krüger immer wieder darauf zurückkommt, daß der Vertrag von 1884, der das Verhältnis Großbritanniens zur Südafrikanischen Republik geregelt hat, nicht nur von den Buren, sondern auch von England zu achten sei. Dieser Londoner Vertrag vom 27. Februar 1884 ist zweifellos, darin ist den Buren beizustimmen, an Stelle des Vertrages vom Jahre 1881 getreten, d. h. er hat das im Vertrage von 1881 enthaltene Wort Suzeränität unterdrückt, hat die bis 1884 noch sehr weit gehenden Befugnisse eines britischen Residenten in Pretoria auf die eines Konsularbeamten eingeschränkt, hat das Recht Englands, in gewissen Fällen Truppen in Transvaal einrücken zu lassen, aufgehoben, und hat ausdrücklich die englischen Einspruchsrechte in die Staatsangelegenheiten Transvaals laut Art. 4 auf den Abschluß von Verträgen der Republik mit andern Staaten — mit Ausnahme des Oranjefreistaates — und einheimischen Stämmen begrenzt. Macht die britische Regierung binnen einer Frist von sechs Monaten keine Einwände gegen einen solchen Vertrag, so wird er rechtskräftig. Somit folgern die Buren mit Recht, daß England sich in ihre innern Angelegenheiten nicht zu mischen habe und daß deshalb die Forderungen zu gunsten der Stellung der Ausländer in ihrem Staate einen Uebergriff Englands bedeuteten. Aber diese in der Theorie verfechtbare Ansicht der Buren hält in der Praxis nicht stand. In ihrem Staatswesen haben die Ausländer nach Zahl, Besitz, Bildung und Einfluß eine Stellung gewonnen, die ihren Anspruch auf gewisse Rechte um so mehr begründet, als die Verwaltung der Buren nichts weniger als einwandsfrei ist und als eben die Ausländer und die von ihnen geschaffene Industrie die Haupteinnahmequellen des Landes darstellen, das nicht die Buren, sondern die Fremden zu dem gemacht haben, was es heute ist. Hätten Krüger und seine Landsleute sich den Handstreich Jamesons als eine gute Lehre dafür dienen lassen, wessen sie sich von diesen Ausländern zu versehen haben, hätten sie ihnen damals großmütig als Sieger bewilligt, was ihnen früher oder später doch abgezwungen werden wird, hätten sie den Ausländern, statt deren Stellung noch mehr zu beschneiden und zu verklausulieren, dieselben Rechte eingeräumt, die die Holländer am Kap genießen, so wäre ihnen vermutlich die der Entrüstung über den Jamesonschen Bubenstreich entsprungene Sympathie Europas erhalten geblieben. Freilich kann man sich nicht der Ansicht verschließen, daß die Bewilligung der Forderungen der Ausländer die allmähliche Verdrängung der Buren von den Futterkörben und dem Einfluß im Staate überhaupt zur Folge gehabt hätten, sodaß sich dann voraussichtlich auf friedlichem Wege derselbe Prozeß vollzogen hätte, dessen Ziel nunmehr mit einem Schlage durch das Schwert erreicht werden soll. . . . Die Buren finden jetzt nur noch das letzte und äußerste Mittel der Selbsterhaltung: den bewaffneten Widerstand. Im Vertrauen auf ihre sichern Büchsen und flinken Rosse wollen sie die Eindringlinge in die See werfen. Sie werden sich in diesem Vertrauen vermutlich täuschen, denn nach menschlichem Ermessen wird auch in diesem Ringen die höhere über die niedrigere Kultur, die Kunst über die Natur, die überlegene Taktik und Technik über den Instinkt und die militärische Tüchtigkeit des einzelnen den Sieg davontragen. Wenn die Entwickelung der Dinge mit historischer Notwendigkeit also ihren Verlauf nehmen muß, so hindert das weder, daß man überall in der Welt dem Todeskampfe der tapferen germanischen Bauernvölker mit unverhohlener Sympathie folgt, noch daß die einzelnen Etappen des Kampfes Ueberraschungen bringen, die auch auf England und seine Weltstellung zurückwirken könnten. Indessen, das sind Geheimnisse der Zukunft, mit denen heute noch nicht gerechnet werden kann und mit denen auch niemand seine Rechnung zu machen sucht, denn es ist gewiß, daß ganz Europa sich in dem Wunsche vereinigt, den Krieg noch in letzter Stunde vermieden zu sehen.

Lohnend ist es, mit dieser Auslassung die eines andern deutschen Blattes, der „Nat.-Ztg.", zusammenzustellen, worin ein allgemeinerer politischer Standpunkt eingenommen ist. Auch die „Nat.-Ztg." betont, daß, wenn es sich bloß um eine genau begrenzte Streitfrage zwischen den beiden Parteien, um ein Mehr oder Weniger von Reformen in der Burenpolitik, ein Mehr oder Weniger von Dreinreden des mächtigen englischen Nachbars in die Uitlander-Angelegenheiten handelte, die Welt zwar bedauern würde, daß kein friedliches Einvernehmen sich ermöglichen ließ, sie aber im übrigen sich über den Ausgang des Kampfes wenig aufregen würde. „Indem sie dies aber thut, bekundet sie, daß nach ihrer Ueberzeugung dem südafrikanischen Konflikte eine weit größere und umfassendere Bedeutung zukommt, als es nach dem Streitgegenstand scheinen könnte." Das Blatt fährt dann fort:

Daß es England um erheblich mehr zu thun ist, als an die schwerfälligen Buren einen, wenn nötig, auch bewaffneten Druck behufs innerer Reformen zu üben, ergiebt sich schon aus dem Ereignis, das den Ausgangspunkt der gegenwärtigen Verwickelung bildet, aus dem Zuge Jamesons um die Wende der Jahre 1895/96. Wer nichts weiter beabsichtigt, als einen kulturell etwas zurückgebliebenen schwächeren Nachbar zur Einführung zeitgemäßerer Einrichtungen zu veranlassen, der beginnt sicherlich nicht damit, daß er ihm eine bewaffnete Räuberbande ins Land schickt. Dieses Ereignis war es, das die Buren mit begreiflichem Mißtrauen gegen alle Reformvorschläge Englands erfüllte und den diplomatischen Bemühungen dieser Macht, auch wenn sie von allen Hintergedanken frei gewesen wären, von vornherein die größten Schwierigkeiten bereitet hätte. Dasselbe Ereignis war es auch, welches das gesamte Burenelement, den Oranjefreistaat und die Afrikander im englischen Südafrika aufrüttelte und ihnen zum Bewußtsein brachte, daß ihr Interesse mit dem der Südafrikanischen Republik ein und dasselbe sei, da ihnen allen vom Angelsachsentum die nämliche nationale Gefahr drohe.

Für die gegenwärtige englische Regierung lag in dem gleichzeitigen Besitz Aegyptens und des Kaplandes eine große Versuchung. Ein maßgebendes Wort spricht in dieser Regierung Chamberlain, der alte Imperialist und Prophet der Idee von Greater Britain. Ihn ließ der Gedanke nicht schlafen, ganz Afrika oder, wenn dies in absehbarer Zeit unthunlich wäre, wenigstens den ganzen Osten dieses Erdteils, soweit irgend erreichbar, zu einer zusammenhängenden englischen Besitzung umzugestalten. Da ist es begreiflich, daß ihm die Burenrepubliken im Wege liegen, und daß er sie je eher desto lieber im englischen Gebiet aufgehen lassen möchte. Ihm erscheint die Zeit gekommen, wo zugreifen muß, wer bei der Teilung der Erde nicht zu kurz kommen, wer seinem Ausdehnungsbedürfnis keine Fesseln anlegen lassen will. Welch' gewaltige Deckung des indischen Kolonialreichs müßte der Besitz Ostafrikas vom Eingange des Suezkanals bis zum Kap schaffen! Gleichzeitig aber ist Transvaal das erste Goldland der Erde geworden, und gewaltige englische Geschäfts- und Spekulationsinteressen sind dort im Spiele. Die dabei interessierten Elemente standen mächtig treibend hinter dem englischen Kolonialminister, und Transvaal war ein schwaches Land; den Oranjefreistaat brachte man überhaupt nicht in Anschlag. Weshalb also nicht den 1881 und 1884 begangenen Fehler korrigieren? Aber die Rechnung, welche Lord Salisbury und Chamberlain aufstellten,

Kunst und Wissenschaft.

Residenztheater. Am 30. v. Mts.: „Zaza", Sittenbild in fünf Aufzügen von Pierre Berton und Charles Simon. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Bolten-Baeckers. (Zum ersten Male.)

Am vergangenen Sonnabend wurde dem hiesigen Theaterpublikum durch das Gastspiel der Frau Helene Odilon vom Deutschen Volkstheater in Wien die Bekanntschaft des vielgenannten französischen Sensationsschauspiels „Zaza" vermittelt. Die Kritik hat diesem auf eine einzige Paraderolle zugeschnittenen Stücke gegenüber denselben schweren Stand wie bei der ihm geistesverwandten „Kameliendame" oder „Odette". Das große dramatische Können, das sich in Einzelheiten dieser Werke ausprägt, der sichere Blick für Bühnenwirkungen, den die Dumas, Sardou und Berton-Simon besitzen, verdienen volle Würdigung und rückhaltlose Anerkennung; betrachtet man jedoch die Dichtungen nach dem künstlerischen Ernst in ihnen, nach der inneren Wahrheit der Handlung und nach der Größe der geschilderten Charaktere, so wiegen sie federleicht gegenüber dem Gedankenreichtum und der poetischen Gestaltungskraft, die die gleichzeitigen Werke unserer nationalen Dichter erfüllen. Berton-Simons „Zaza" zeigt wie die „Kameliendame" oder „Odette" in charakteristischer Beleuchtung, was die französischen Dramatiker mehr als innere Wahrheit und poetische Notwendigkeit schätzen: die sensationelle Zuspitzung einer Handlung, den Patchoulihauch des Courtisanentums, geistvolles Episodenwerk und den blendenden Prunk von Dekorationen und Kostümen — alles Dinge, die den Geist unterhalten, die Auge und Ohr fesseln, nur nicht Konsequenzen, die die Seele fassen, die poetisch zu läutern vermöchten, nur nicht Konflikte, die energisch zu einer echten dramatischen Lösung hinführen könnten.

In dem Sittenbild „Zaza" sehen wir die Marguerite Gauthier des jüngeren Dumas als Diva eines Provinztingeltangels, den Armand als Weinreisenden Dufresne wieder; sie hat auf der Seelenwanderung eigentlich nichts als einen anderen Namen erhalten, er hat das bischen Edelsinn und moralische Reinheit verloren, das er als junger Student und Marguerites Geliebter besaß. In der „Kameliendame" war der Dufresne der „Zaza" noch der innerlich unverdorbene, von der moralischen Fäulnis der Zeit nicht ergriffene Jüngling, der der Verlorenen in ihrer Sterbestunde den Himmel sichern konnte; in „Zaza" ist er die Personifikation der bête humaine geworden, die das Weib, das sich ihm mit der ganzen Inbrunst und dem blinden Vertrauen echter Liebe zu eigen gab, höchst unsanft aus allen Himmeln stürzt. Er hat Zaza, die, als sie ihn zuerst sah, ihr Schicksal entschieden wußte, die ihn mit der wilden, berauschenden Glut jener Wesen liebte, die nicht nach Rechten, Gesetz und Macht fragen, die jauchzend der Schande sich preisgeben für eine karge Stunde schrankenlosen Glückes — er hat ihr verschwiegen, daß er Weib und Kind besitzt. Das würde an sich in nichts das Glück eines solchen Wesens stören, und Zaza bestätigt diese Wahrheit auch durch wiederholte Hinweise darauf, daß eine Frau nie so sehr an ihren Gatten gefesselt sein könne, daß er sich nicht auf irgend eine Weise von ihr befreien könnte. Aber er hat sie betrogen in ihrem Glauben an seine Liebe. Er hat gewagt, sie Dirne zu nennen, als sie, um seine Liebe zu ihr auf die Probe zu stellen, ihm vorgelogen hat, daß sie seiner Gattin alles erzählt habe, was sich zwischen ihnen abgespielt habe. Das kann sie nicht verzeihen. Sie vermag nach den Moralsätzen, in denen sie groß geworden ist, wohl zu begreifen, daß man eine Gattin, aber nicht, daß man eine Geliebte betrügen kann. So scheidet sie von ihm in dem Bewußtsein, rechtgehandelt zu haben, und weist standhaft einen drei Jahre später erfolgenden Annäherungsversuch Dufresnes zurück, um sich ungetrübt die Erinnerung an ein großes versunkenes Glück zu bewahren. — In ihrer Art wirkt die Apotheose der Bajaderenliebe in „Zaza" ebenso unmittelbar wie in der „Kameliendame", und der leichtempfängliche Franzose wird immer geneigt sein, das Unbefriedigende des Gesamtbildes zu übersehen über den feinbeobachteten Einzelzügen, wie zum Beispiel dem, als Zaza der Gattin Dufresnes gegenübersteht und hier in einer kindlich reinen Wallung der Nebenbuhlerin den Verrat verschweigt, den ihr Geliebter an Weib und Kind begangen hat. Wir Deutschen freilich denken anders in dieser Beziehung; uns ersetzen eine oder einige raffiniert ausgeklügelte sentimentale Scenen nicht den allgemeinen Mangel an seelischem Gehalt eines Stückes, und virtuose Technik vermag nicht, uns über die abgestandene, dumpfe Lasteratmosphäre hinwegzutäuschen, in der sich die hier geschilderte Resignation, der hier glorifizierte Edelmut bewegen. Für uns Deutsche wird die gänzlich undeutsche Verherrlichung des Courtisanentums nie eine dichterische That bedeuten, sondern stets nur eine schauspielerische. Daher werden Stücke wie „Zaza" oder wie die „Kameliendame" und ähnliche in Deutschland mit alleiniger Ausnahme vielleicht von Berlin, wo diese Sumpfgewächse allenfalls lebensfähigen Boden finden, nie Repertoirkraft erlangen, sondern stets nur für reisende Schauspielerinnen von Ruf bereitgestellt werden; ein längeres Leben als das von einer Woche wird „Zaza" in Dresden schwerlich haben; dafür aber bleibt dem, der vor Jahren das Schicksal der Marguerite Gauthier mit Anteil auf der bretternen Welt verfolgte, die Hoffnung, daß er ihr in Jahr und Tag in dritter Generation vielleicht als Kolombine einer wandernden Komödiantentruppe auf der Bühne wiederbegegne.

Frau Odilon spielte, wie bereits erwähnt wurde, die Titelrolle. Zwei Seelen, eine französische und eine deutsche, wohnen, das bewies die Künstlerin im ersten, mit raffinierter Technik einen Einblick hinter die Coulissen eines Variététheaters und zugleich in das Ankleidezimmer einer Brettldiva gewährenden Akte, nicht in ihrer Brust. Die realistische Derbheit, in der hier die Zazagestalt gezeichnet ist, wurde durch das Spiel der Gastin leider nicht nur nicht auf ein künstlerisches Maß herabgemildert, wie es zweifellos durch die Réjane, die typisch gewordene Zazavertreterin, geschehen wird, sondern sogar mehr als notwendig betont. So kam es, daß die Scenen, in der Zaza zuerst Dufresne begegnet und ihn an sich zu locken versucht, ziemlich robust ausfielen und wenig von der leichten Grazie und dem Chic der Pariserin erkennen ließen trotz mancher gelungenen Einzelzüge, z. B. dem prächtigen ersten Abgang von der markierten Bühne. Dafür wuchs die Darstellerin von Scene zu Scene von dem Augenblicke an, wo sie das liebende, glückliche, schmerzzerrissene und endlich resigniert entsagende Weib verkörperte. Für alle diese Phasen des Seelenlebens fand sie überzeugende Töne und ein unmittelbar wirkendes, packendes mimisches Ausdrucksmittel, eine quellende Gefühlssteigerung, die bestimmend auf den Gesamteindruck des Werkes einwirkte. Bedeutender und nachhaltiger würde dieser Eindruck noch gewesen sein, wenn Hr. Julius Rasch als Dufresne im Zusammenspiel mit der Gastin darstellerisch mehr aus sich herausgegangen wäre. Er, der uns in der vorigen Winterspielzeit, z. B. als Pierre Clémenceau, wiederholt Proben tüchtigen schauspielerischen Könnens gegeben hat, verhielt sich merkwürdig kühl und reserviert, auch war er äußerlich so wenig Pariser Lebemann, daß die von seiten Zaza-Odilons an ihn verschwendete Glut wenig gerechtfertigt erschien. Besser unterstützt wurde Frau Odilon durch unseren vielgewandten und überall, wo er beschäftigt ist, trefflichen Hrn. Karl Witt. Er traf im ersten Akte ebenso sicher den leichten Ton, den hier die Dichter dieser Figur gegeben haben, wie später den Ausdruck warmer Anteilnahme an dem Geschicke Zazas. Die prächtige Type der Chansonnettenmutter Anaïs mit der trefflichen Artistenmoral und dem noch trefflicheren Appetit auf gebrannte Wasser wurde von Frau Gerda Hermany-Benedix